

Katholische Universität – und den beiden anderen neuen Universitäten in Lodz und Breslau. Hartnäckigen Widerstand setzten den Reformversuchen im Hochschulbetrieb die alten Universitäten mit ihrer langen akademischen Tradition entgegen. Das andere Feld, das den Forderungen der „politischen Front“ schon sehr bald ausgesetzt war, waren die alten bestehenden und neu gegründeten wissenschaftlichen Institute.

Die nächste Etappe des gewaltsamen Vordringens des dialektischen Materialismus mit seinen sowjetischen Vorbildern in Forschung und Lehre ist Gegenstand des letzten Teils des ersten Bandes der Arbeit. Hier ist von der fortschreitenden Zerschlagung der vorhandenen Strukturen der Wissenschaft und dem Aufbau eines zentralistischen, vom Staat gelenkten Systems, von seiner Lenkung und Verwaltung, die Rede, von der Verstaatlichung und Liquidierung der wissenschaftlichen Gesellschaften.

In Band 2 der Arbeit spricht der Vf. von der fortschreitenden Ideologisierung der Wissenschaft, deren Grundsätzen und Zielen, der politischen Ausrichtung und Bürokratisierung der wissenschaftlichen Arbeit und des Hochschulbetriebs. Der besondere Nachdruck der Ausführungen dieses Bandes liegt auf den großen Veränderungen im Bereich des Hochschulwesens, den Umständen der Gründung der neuen Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Warschau, die das Ende der beiden Säulen des polnischen wissenschaftlichen Lebens alter Ordnung, der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau (PAU) und der ehrwürdigen Warschauer Gelehrten Gesellschaft (WTN), endgültig besiegelte. Alle Phasen der Vorbereitung auf diesen für das gesamte zukünftige wissenschaftliche Leben entscheidenden Schritt werden eingehend dargestellt, die Auseinandersetzungen zwischen Vertretern gegensätzlicher Richtungen ausführlich nachgezeichnet. Die Wege und Methoden beider Seiten, der Verteidiger und der Sieger in diesem ungleichen Ringen, werden sorgsam dokumentiert, so ausgiebig und reich an Quellenangaben und Zitaten, daß man die Arbeit auch eine Dokumentation der Genese des dialektisch-marxistischen Systems der Forschung und Lehre in Polen nennen könnte. Man vermißt allerdings die Berücksichtigung der Haltung und Rolle der mächtigen polnischen katholischen Kirche in dieser grundsätzlichen geistigen Auseinandersetzung. Desgleichen hätte der Leser gern mehr über den direkten und indirekten Einfluß erfahren, den sowjetrussische Berater und Beispiele auf diesen Vorgang ausgeübt haben, weiter auch über die Formen und die Art der Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Einrichtungen der beiden Länder, wie sie die neue Politik in Forschung und Lehre geplant hatte, gleichzeitig über den Platz, den das neue System den wissenschaftlichen Verbindungen zum Westen einräumte.

Die Kommentare des Vfs. sind selten, knapp und bis zum Schlußsatz der Arbeit hin im Tenor zurückhaltend, aber unmißverständlich: „Es gab noch Gelehrte, aber die Welt, die sie geformt hatte, die gab es nicht mehr.“ (S. 828).

Brühl-Vochem

Karl Hartmann

Andrzej Wróblewski: Być Żydem. Rozmowa z Dagiem Halvorsenem o Żydach i antysemityzmie Polaków. [Jude sein. Gespräche mit Dag Halvorsen über die Juden und den polnischen Antisemitismus.] Niezależna Oficyna Wydawnicza. Warszawa 1992. 260 S.

Barbara Engelking: Na łące popiołów. Ocaleni z Holocaustu. [Auf der Aschenwiese. Die Geretteten des Holocaust.] Verlag Cyklady. Warszawa 1993. 223 S.

Unser Schicksal – eine Mahnung für Euch. Berichte und Erinnerungen der Häftlinge von Majdanek. Hrsg., bearb. u. eingel. von Tomasz Kranz. Verlag Państwowe Muzeum na Majdanku. Lublin 1994. 229 S., 14 S. Ktn. u. Abb.

Andrzej Wróblewskis Reflexionen über das Judesein in Polen wurden Ende der 80er Jahre in Gesprächen mit dem langjährigen norwegischen Polenkorrespondenten

Halvorsen aufgezeichnet. Zu Beginn blickt W. am Beispiel seiner eigenen Familiengeschichte in das „multikulturelle“ Wilna des 19. Jhs. zurück, als der Assimilationsprozeß unter seinen Vorfahren begann. Nach dem Studium in Frankreich findet sich W., damals noch mit dem Namen Feigin, 1933 wieder in Wilna ein und erlebt, wie sich die Spannungen zwischen rechtsorientierten polnischen Gruppierungen und der jüdischen Bevölkerungsgruppe ständig verschärfen. Die deutsche Besetzung ereilt ihn in Warschau. Der assimilierte Jude Feigin entzieht sich der massiven Entrechtung, die der nationalsozialistischen „Endlösung“ vorausgeht, durch den Übertritt auf die „arische Seite“, erhält als getarnter Aktivist der sozialistischen Partei (PPS) gefälschte Papiere, durch die sein „allzu jüdisch“ klingender Name geändert wird. Vor dem Krieg Journalist bei einer demokratischen Gewerkschaftszeitung, wird W. nun als Zwischenhändler unter dem „Beauftragten für den Vierjahresplan“ tätig. Seine Antwort auf die Frage, ob die polnischen Nichtjuden ihre Verpflichtung gegenüber den jüdischen Landsleuten erfüllt hätten, fällt positiv aus, wenn er feststellt, „daß ... Polen nur während der Okkupation mit sich in Einklang gestanden hat. Angesichts aller Entartungen – und sogar Verbrechen – war die polnische Gesellschaft auf eine unerzwungene Weise und im tiefsten Sinn dieses Wortes rechtsstaatlicher, moralischer als irgendwann davor oder danach“ (S. 144). Die Ursachen für den polnischen Antisemitismus sieht W. in wirtschaftlichen und psychologischen Faktoren. Polen und Juden hätten lange Zeit nebeneinander gelebt, ohne füreinander viel Interesse oder gar Sympathie zu empfinden. Und diesen Zustand habe man als normal betrachtet. Für W. entsteht das eigentliche Dilemma mit der Schaffung der Gettos. Sie ist für ihn eine „nihilistische Revolution“ mit weitreichenden ökonomischen, zivilisatorischen und moralischen Folgen. Denn während die Juden ermordet wurden, gelang es manchem Polen, sich an ihrem Besitz zu bereichern. In der Nachkriegszeit waren die polnisch-jüdischen Beziehungen von Anfang an verwickelt. Unter den Kommunisten waren überdurchschnittlich viele mit jüdischer Abstammung, die in der Sowjetunion überlebt hatten. Daher verband sich in weiten Teilen der Bevölkerung die Ablehnung der Sowjetisierung mit der Gegnerschaft zu den Juden. Als sich dann Ende der 40er Jahre der stalinistische Verfolgungswahn gegen die Juden richtete, hatten sie kein Verständnis zu erwarten. Laut W. waren damals proportional immer noch „mehr Juden unter den Henkern als unter den Opfern“. W. kritisiert auch die jüdenfeindliche Tradition in der polnischen katholischen Kirche. Als deutscher Beobachter mag man sich fragen, wie es zusammenpaßt, daß der polnische Episkopat Mitte der 60er Jahre den deutschen Amtsbrüdern mit großzügiger Geste die Hand zur Versöhnung entgegenstreckte, 1968 aber keine deutlichen Worte fand, als das Gomułka-Regime eine Hexenjagd gegen „die Juden“ entfesselte. Sie machte den Polen jüdischer Abstammung ihre weiterhin bedrohte Existenz im Lande erneut bewußt. Die meisten emigrierten. Mit der Auswanderung von mehreren tausend Wissenschaftlern und Kulturschaffenden kehrte sich Polen ab von Europa. Die politische Ostverlagerung wurde durch eine kulturelle befestigt. Zur aktuellen Situation bemerkt W. lapidar, daß die Kirche in Polen dem Papst und seinen Lehren sehr eifrig folge – außer wenn es um ein neues Verhältnis zum Judentum gehe.

Das Leben des Autors nach 1945 verlief ähnlich wechselhaft wie das Geschick der jüdischen Minderheit. Als Journalist weiterhin für die PPS aktiv, wurde er im Zuge der Machtübernahme der Stalinisten kaltgestellt. Er hielt sich mit Beiträgen für Kulturzeitschriften über Wasser. Nach der „Rehabilitierung“ Mitte der 50er Jahre konnte er für einige Jahre ein „normales“ bürgerliches Leben führen – bis 1968. „Jude in Polen zu sein war und ist keine einfache Sache,“ meint W. abschließend. Doch habe der Antisemitismus aufgehört, ein Problem der Juden zu sein. Mit Blick auf die politische Szene Polens stelle sich die Frage, „ob es nicht schwieriger ist, den Beweis anzutreten, daß man nicht Jude ist, wenn man auf diese Weise gebrandmarkt wurde.“

Barbara Engelking gibt ihre Gespräche mit sechs weiblichen und vier männlichen Zeitzeugen jüdischer Herkunft wieder¹. Zwischen 1906 und 1929 geboren, gehören sie alle der Holocaust-Generation an. E. läßt sie zunächst über den familiären, kulturellen und politischen Hintergrund des Elternhauses berichten. Sie fragt nach den Äußerungsformen des Antisemitismus in den 20er und 30er Jahren und will erfahren, wie sich ihre Gesprächspartner 1939 dem Zugriff der Deutschen zu entziehen versuchten. E.s besonderes Interesse gilt der Wahrnehmung des Überlebens und Sterbens im Getto. Dort formierte sich eine Gesellschaft auf Widerruf, tagtäglich der Vernichtung nähergebracht durch Übervölkerung, Seuchen, Hunger, Winterkälte und zahllose brutale Gewaltakte. Mit dem Beginn der Deportationen wurden die Juden obendrein noch der Hoffnung beraubt, bis zum Kriegsende ausharren zu können. Die vorgestellten Zeugen des Gettoalltags retteten sich durch die Flucht in das besetzte Polen jenseits der Ghetto-mauern. Dies bedeutete für sie schon ein Stück Befreiung. Sie erhielten Hilfe von Freunden und von Unbekannten, entkamen durch Änderung des Namens und Verstellungskunst der Verfolgung der Gestapo und der Szmalcowniks (die aufgespürte Juden erpreßten). Dabei war ein entsprechendes „nichtsemitisches Äußeres“ unabdingbar. Andere gerieten in das Mahlwerk der Konzentrationslager, bis es sie 1945 wieder frei gab. Die Gespräche drehen sich sodann um das Einleben in die neue Realität der Nachkriegszeit. Da sich alle mehr dem Polentum als den jüdischen Traditionen verbunden fühlten, blieben sie. Zumeist „gläubige“ Kommunisten, wollten sie am Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung mitwirken, in der es einen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden nicht mehr geben sollte. 1968, oder erst in den 80er Jahren, folgte die Desillusionierung. Zum Ende der Gespräche kommt E. jeweils darauf zurück, wie die Befragten zu ihren schweren Lebenserfahrungen stehen, wie sie damit umgehen. Was könne davon an die jüngeren Generationen weitergegeben werden? Wie sollten wir heute überhaupt mit der Erinnerung an den Holocaust verfahren? Die Antwort ist einhellig: Es muß heute und in Zukunft an die Ursachen und Umstände des Völkermords, an das menschliche Leid erinnert werden.

Als „ein Appell gegen das Vergessen und eine Botschaft für heutige und kommende Generationen“ versteht sich auch eine neue deutschsprachige Publikation des Staatlichen Museums Majdanek: „Unser Schicksal – eine Mahnung für Euch“. Sie enthält acht (zwischen 12 und 38 Seiten umfassende) ins Deutsche übersetzte Zeitzeugenberichte. Sie schildern den Alltag im Lager vom Beginn seines Funktionierens im Jahr 1941 bis zu seiner Übernahme durch die Sowjetarmee 1944. Sechs stammen von polnischen ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers bei Lublin sowie je einer von einem jüdischen und einem norwegischen Gefangenen. Der Titel des Bandes gibt die Worte wieder, die am Mausoleum von Majdanek eingemeißelt sind.

Für die Häftlinge orientierte sich die menschliche Solidarität gewöhnlich an nationalen Merkmalen. So half der russische Koch seinen Landsleuten. Polnische Frauen fühlten sich besonders betroffen, als vertriebene Zwangsausgesiedelte aus dem Kreis Zamość ins Lager eingeliefert wurden, wo sie die billige Kleidung ermordeter Jüdinnen zu tragen hatten. Viel Raum widmen die Zeitzeugen der Schilderung des Krankenreviers und seinen Ärzten, der Charakterisierung des Aufsichtspersonals, der Arbeit in den verschiedenen „Kommandos“, den Momenten, als sie sich dem Tode nahe fühlten.

1) Die in den Jahren 1989 bis 1991 geführten Gespräche dienten als Grundlage für eine größere Forschungsarbeit, die inzwischen auch erschienen ist: BARBARA ENGELKING: *Zagłada i pamięć. Doświadczenie Holocaustu i jego konsekwencje* opisane na podstawie relacji autobiograficznych [Vernichtung und Erinnerung. Die Erfahrung des Holocaust und ihre Folgen auf der Grundlage autobiographischer Berichte], Wydawnictwo IFiS PAN, Warszawa 1994, 318 S.

Ihre Aussagen belegen, daß im Prinzip zwar alle unter dem unmenschlichen Lagerregime der SS zu leiden hatten, gleichzeitig jedoch eine inoffizielle Hierarchie des Sterbens herrschte: Die geringste Lebenserwartung hatten Juden, die in großer Zahl (z. B. aus der Slowakei) nach Majdanek gebracht wurden. Frauen und Kinder wurden in die Gettos der Umgebung abtransportiert und später in Belzec und Sobibór ermordet. „Für uns Juden“, schreibt Dionys Leonard über die in Majdanek zurückbleibenden, „gab es im Lager nur demütigende und gefährliche Posten“. Ungewißheit über das Schicksal der nächsten Verwandten, unzulängliche Essensrationen, quälender Durst, ansteckende Krankheiten, beißende Winterkälte, die unsinnige Zwangsarbeit, das Waten im zähen Schlamm des Lagergeländes und die Mißhandlungen sadistischer Aufseher trugen dazu bei, das Leben unerträglich zu machen und das Dahinsterben zur Normalität werden zu lassen. Relativ besser gepflegt und behandelt wurden russische Kriegsgefangene, und wiederum besser erging es den Polen, die Briefe schreiben durften, Pakete mit Lebensmitteln erhielten und sogar heimlich Vortragsveranstaltungen, nationale Festakte und ein gemeinsames Volksliedersingen organisieren konnten. Am Ende des Bandes finden sich eine chronologische Übersicht der Geschichte des Lagers und ein Glossar zu spezifischen, lagerüblichen Ausdrücken. Das hilft bei der Lektüre der Berichte, die trotz deutschen Lektorats leider noch einige sprachliche Mängel aufweisen.

Die hier vorgestellten Zeitzeugenberichte können das Bild von einer Epoche, deren Wahrnehmung deutscherseits bis heute von der Täterperspektive beherrscht wird, ergänzen und korrigieren. An die Stelle einer anonymen, undifferenzierten Masse Verfolgter tritt hier erlebte Geschichte aus der Sicht der Opfer. Nationalismus, Kommunismus und deutsche Gewaltherrschaft hinterließen tiefe Furchen und Brüche in ihren Biographien. Sie tragen viel zum Verständnis des komplizierten Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden in Ostmitteleuropa bei. Die Zeugnisse lassen die vermeintlich klaren Trennungslinien zwischen Opfern und Tätern zuweilen verschwimmen. Sie zeigen, daß die Opfer nicht alle gleich waren, sondern in unterschiedlichem Maße zu leiden hatten, daß sie nicht nur Opfer waren, sondern gleichzeitig gegenüber dritten Täter sein oder ihrem Leid gegenüber gleichgültig bleiben konnten, und daß schließlich Unterdrückte sich zuweilen in Unterdrücker verwandelten, wenn sich erst die Umstände geändert hatten.

Lublin

Klaus-P. Friedrich

Pogranicze. Studia z dziejów polsko-ukraińskich w XX wieku. [Grenzland. Studien zur Geschichte der polnisch-ukrainischen Beziehungen im 20. Jahrhundert.] Hrsg. von Zygmunt Mańkowski. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej. Lublin 1992. 110 S.

Im Polen der Vor-Wende-Zeit gab es mehrere Tabus für Historiker. Eines davon betraf die jüngsten polnisch-ukrainischen Beziehungen, über die nur ganz selten einmal versteckt Zeitschriftenartikel erscheinen konnten. Das einzige größere Buch über die polnisch-ukrainischen Kämpfe zwischen 1944 und 1947 (Antoni B. Szcześniak, Wiesław Z. Szota: *Droga do nikąd* [Der Weg nach nirgendwo], Warszawa 1973) wurde sofort, nachdem es im Verlag des Verteidigungsministeriums erschienen war, vom Verkauf zurückgezogen und eingestampft. Lange Zeit gehörten Exemplare dieses Buches zu gesuchten Rarissima. Das ist inzwischen anders geworden. Insbesondere die intellektuelle Jugend hat in den letzten Jahren erkannt, daß die penetrante nationale Selbstbespiegelung der polnischen Historiographie alle Anzeichen von Selbstbefriedigung aufwies. Erst langsam wurde entdeckt, daß das Territorium des heutigen Polen auch eine deutsche, litauische oder eben ukrainische Geschichte aufweist. Eigentlich wäre